

magazin

Editorial
Wort des
Vorsitzenden
Pensionsantrittsalter
Terminrückblick
Wofür wir arbeiten
Gesundes Arbeiten
Teilpension
Krise als Chance
Vogelfrei
Aktivitäten
Christliche
Soziallehre

Bild von Alfons Landsmann auf Pixabay



Editorial



Liebe Leser!

Auch wenn der Mensch in der Lage ist, mal allein zu sein, ist er doch eigentlich ein soziales Wesen. Er braucht seine Mitmenschen und damit das Zusammenleben der Menschen klappt, braucht es Regeln für gemeinschaftliches Leben in bunter Vielfalt.

Brisant wird es immer dann, wenn unterschiedliche Vorstellungen von Leben aufeinanderprallen, die sich nicht ohne Weiteres miteinander vereinbaren lassen. Im großen Weltgeschehen, aber auch zwischen einzelnen Menschen führt das zu Kontroversen. Dabei haben wir vergessen, dass wir mit etwas ganz Besonderem ausgestattet sind, nämlich mit unserer Stimme. Sie ermöglicht es, dass wir uns mit Worten austauschen und verständigen können mit dem Ziel, eine friedliche Lösung in gegenseitigem Einvernehmen herzustellen.

Diese Fähigkeit hat der Mensch, aber schaut man sich um, so lässt einen die Art, wie die Menschen miteinander umgehen und einander begegnen, schauern. Feindselige und respektlose Umgangsformen sind keine Seltenheit. Wortwahl und Ton wiegen schwer! Jeder Krieg beginnt mit Worten! Eine andere Form des schlechten Umgangs im Miteinander, ob in Gesellschaft, Familie oder Partnerschaft ist das Gegenteil der Wortgewalt. Es ist die zerstörerische Wortlosigkeit, das kalte Schweigen.

Es gibt aber auch die Menschen, die nicht wahrhaftig und daher schwer einzuschätzen sind. Sie sagen viel, sind oft redegewandt, aber man weiß nicht, was sie denken. Eine Gesellschaft aber braucht Menschen, die ein ehrliches, offenes Wort riskieren und sich einsetzen, wenn anderen ein Unrecht geschieht.

Die rechten Worte sind im übertragenen Sinne der Dünger für ein friedvolles Miteinander überall auf der Welt. Gute Worte können verbinden, anstatt zu trennen. Albert Schweitzer sagte: „Das einzig Wichtige im Leben sind die Spuren der Liebe, die wir hinterlassen, wenn wir gehen!“ Spuren der Liebe, das sind auch die Worte, die Menschen verbinden, versöhnen, ermutigen, meint Ihre

Vorsitzender FCG vida

Wertes

Gewerkschaftsmitglied!

„JA und NEIN sind die kürzesten Worte, doch sie bedürfen längeren Nachdenkens als jedes andere, bevor sie ausgesprochen werden.“ Dieser Satz stammt vom französischen Staatsmann Charles-



Maurice de Talleyrand. Und er beschreibt treffsicher die Herausforderung, vor der Politiker:innen und Repräsentant:innen des öffentlichen Lebens heute stehen: Sie müssen zahlreiche Entscheidungen treffen - und dies oft rasch; sie müssen zugleich die vielen Argumente, die es in den immer komplexer werdenden Sachverhalten gibt, klug abwägen. Und so bin ich der Meinung, dass die Bürger:innen ein Recht auf Politiker:innen und Repräsentant:innen des öffentlichen Lebens haben, die denken, bevor sie reden, insbesondere bevor sie entscheiden.

Entscheiden in Richtung Zukunft

Politik hat die Aufgabe, Bedingungen zu schaffen, dass Menschen ihren Weg gehen können. Für diese Aufgabe hat Sir Karl Popper der Politik empfohlen, in kleinen, überschaubaren und deshalb immer leicht und rasch korrigierbaren Schritten voranzugehen. Auf diese Weise bleibt Politik den Menschen nahe. Konrad Adenauer hat es so formuliert: „Der Politiker muss mutig vorangehen, aber nur so weit, dass ihn die Menschen noch sehen.“ Das heißt, er muss bei seinen Entscheidungen die Menschen mit auf die Reise nehmen, sonst geht es schief. Und noch etwas ganz Wichtiges: Wir dürfen Entscheidungen nicht nur aus der „Heute-Sicht“ treffen. Wir müssen Entscheidungen heute auch aus der Perspektive der nächsten Generation treffen.

Wer sich bei politischen Entscheidungen an Werte bindet, verpflichtet sich nicht zur Passivität - es geht um ein Ändern mit dem Blick auf das, was bleiben soll. Es geht darum, dem Fortschritt eine Richtung zu geben und die richtige Geschwindigkeit. **Politiker:innen, die einer Wertehaltung folgend sich für das Gemeinwohl stark machen, sind in diesen stürmischen Zeiten auf alle Fälle gefragt.**

Christian Gruber

Bundesvorsitzender der FCG vida

Wirtschaft muss ihre Hausaufgaben machen



Der Vorschlag des IV-Präsidenten geht an Realität vorbei

Empört und verärgert reagiert der FCG vda Bundesgeschäftsführer Fritz Pörtl auf die Ansage des IV-Präsidenten, das Pensionsantrittsalter auf 70 Jahre zu erhöhen. "Die Realität am österreichischen Arbeitsmarkt zeigt uns schon lange, dass viele Arbeitnehmer:innen gar nicht zu ihrem errechneten Pensionsantritt aus dem Arbeitsleben ausscheiden. Ein Viertel der Menschen geht aus der Arbeitslosigkeit oder dem Krankenstand in die Pension. Daher halte ich die Forderung nach Erhöhung des gesetzlichen Pensionsantrittsalters für ziemlich am Thema vorbei", so Pörtl. Einmal mehr betont Pörtl, dass es wesentlich sei, die Menschen gesund im Arbeitsprozess zu halten.

Menschen nicht verunsichern

Die Menschen in Österreich sind mit zahlreichen Unsicherheiten konfrontiert. Vor allem das Budgetdefizit und die damit einhergehenden, drohenden Kürzungen und Sparmaßnahmen machen der Bevölkerung Angst, wissen die Verantwortlichen in der FCG vda. "In der Debatte permanent die Erhöhung des Pensionsantrittsalters zu fordern, verunsichert die Menschen massiv", ist Pörtl überzeugt. Jetzt sei zuerst eine Annäherung des faktischen an das gesetzliche Pensionsantrittsalter oberstes Gebot. Da habe auch oder vor allem die Wirtschaft noch ihre Hausaufgaben zu machen und für sichere und gesunde Arbeitsplätze zu sorgen. „Noch gibt es kein sogenanntes mediales Sommerloch, wo solche unrealistischen Zahlenspiele leicht in den Tageszeitungen unterzubringen sind. Kehren wir zu einer sachlichen, sich an der Realität orientierenden Diskussion zurück", so Fritz Pörtl abschließend.

Terminrückblick

11.-13.06.2025	FCG KGZE/Wien
26.06.2025	FCG-vda Präsidium - abgesagt

Wofür wir arbeiten

Es ist eine oft diskutierte Frage an Kaffee- und Stammtischen in Österreich: Wie kann es sein, dass es so viele erwerbsarbeitslose Menschen gibt, wenn überall händeringend nach Arbeitskräften gesucht wird?

"Work isn't working" schrieb die britische Zeitschrift The Guardian im Frühling 2022. Die Corona-Lockdowns waren vorbei, aber viele Arbeitnehmer:innen waren trotzdem nicht in die Vollzeitarbeit zurückgekehrt. In den Vereinigten Staaten sprach man sogar von einer "Großen Resignation" - einer Kündigungswelle, die neben Burnouts und einem pandemiebedingten Rückstau an arbeitnehmerseitigen Kündigungen auf zwei weitere Phänomene zurückgeführt wurde: Menschen, die während der Ausgangsbeschränkungen erstmals von zu Hause arbeiten konnten, wollten nicht mehr täglich ins Büro zurück. Und quer durch alle Branchen hatten die Menschen ihre Prioritäten neu geordnet. Viele wollten nicht (mehr) in die Vollzeit - oder gar nicht mehr in den alten Job. Hier hört man häufig das Argument, dass es den Menschen zu gut gehe. Insbesondere die junge Generation wolle eine bessere "Work-Life-Balance", so heißt es. Und wenn Menschen nicht freiwillig mehr arbeiten, dann müsse man sie eben dazu bringen. Sonst, so hört man mit drohend erhobenem Zeigefinger, sei unser aller Wohlstand gefährdet.

Arbeit muss sich lohnen - oder?

Diese Argumentationslinie ist falsch. Arbeit "funktioniert" unter anderem deshalb für viele nicht, weil sie sich immer weniger von ihrem Arbeitseinkommen leisten können. Die Preisanstiege haben diese Situation zugespitzt - aber der Trend besteht schon seit mehreren Jahrzehnten: Bessere Technologien und die Intensivierung der Arbeit haben zu Produktivitätsgewinnen geführt - die aber nicht anteilmäßig an die arbeitenden Menschen weitergegeben wurden. Profite und Preise wuchsen, während es in manchen Branchen sogar Reallohnverluste gab. Wer selbst mit dem Einkommen aus Vollzeit die Rechnungen nicht mehr bezahlen kann, hat wenig Motivation, in der Erwerbsarbeit "mehr zu leisten" - er wird sich betrogen fühlen und versuchen, anderweitig Sinn zu finden.

Der Wert der unsichtbaren Arbeit

Natürlich braucht es Anreize zur Vollzeitarbeit: Absatzbeträge für Alleinverdiener:innen oder Zuverdienstgrenzen sind in der derzeitigen Situation wenig hilfreich. Die Ursache des Problems ist aber der Wert, den wir Arbeit in unserer Gesellschaft beimessen. Es beginnt damit, wie wir Arbeit definieren. Viele von uns setzen Arbeit mit Erwerbsarbeit gleich. Wer morgens aus dem Haus geht und abends wieder zurückkommt und für die Zeit dazwischen bezahlt wird, der arbeitet. Auch wenn diese Definition durch die Verbreitung des Home Office in der Coronapandemie (in jenen Bereichen, in denen dies überhaupt möglich war) etwas aufgeweicht wurde, so hält sie sich doch erstaunlich hartnäckig. Sie ist auch in unsere Alltagssprache eingeschrieben - etwa, wenn wir über Menschen, die unbezahlt Kinder oder andere Angehörige betreuen, sagen, sie "arbeiten nicht". Das Gleichsetzen von Arbeit mit Erwerbsarbeit ist ein Problem: Es macht unbezahlte Arbeit unsichtbar und - im Wortsinne - wertlos. Es macht uns blind für den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wert, den unbezahlte Arbeit schafft und auch für die Tatsache, dass die unbezahlte Arbeit die bezahlte Arbeit erst möglich macht. Die Großeltern, die Enkelkinder beaufsichtigen, erlauben es den Eltern, einer Erwerbsarbeit nachzugehen. Die Frau, die ihren Job aufgibt oder Stunden reduziert, um ihre hochbetagten Eltern zu pflegen, tut wertvolle Arbeit. Statt dafür gesellschaftliche Anerkennung zu erhalten, wird sie jedoch mit einem erhöhten Armutsrisiko bestraft - und bekommt von der Politik zu hören, dass sie nicht "genug arbeitet".

Ermächtigen, nicht drangsalieren

Was braucht es, um diese Situation zu verbessern?

Erstens muss unser verkürztes Verständnis von Arbeit durch eines ersetzt werden, das die Leistung aller Menschen sieht und schätzt. In weiterer Folge muss die Schnittstelle von Arbeit und Einkommen neu gedacht werden. Unsere sozialen Sicherungssysteme sind sehr eng an die Erwerbsarbeit geknüpft - was jene benachteiligt, die andere Arten von Arbeit tun.

Zweitens muss die Diskriminierung älterer Menschen in der Erwerbsarbeit stärker thematisiert werden. Ältere Menschen haben es oft viel schwerer als junge, einen Job zu finden. Ältere

Menschen seien weniger leistungsfähig, heißt es. Viele sind tatsächlich physisch weniger leistungsfähig - wenn man sie mit 25-Jährigen vergleicht. In anderer Hinsicht leisten sie mehr: Sie haben Erfahrung und jenes Wissen, das man nicht aus Büchern lernen kann. Wir müssen damit aufhören, "normale" Leistungsfähigkeit an den Standards von 25-Jährigen zu messen. Aufgrund des demografischen Wandels gibt es heute viel mehr ältere Arbeitskräfte als junge. Es ist höchste Zeit, auch unser Verständnis einer "normalen" Arbeitskraft an die Realität anzupassen und den wahren Grund dafür zu benennen, warum ältere Arbeitnehmer:innen so oft abgewertet werden: Damit man ihnen nicht das geben muss, was ihnen aufgrund ihrer Erfahrung und Expertise zusteht.



Bild von Pexels auf Pixabay

Drittens müssen wir aufhören, zu glauben, dass Menschen mehr und besser arbeiten, wenn man versucht, sie zu zwingen. Eine Person, die aufgrund von Betreuungspflichten, mangelnder Transportmöglichkeiten oder wegen Überlastung keiner Vollzeit-Erwerbstätigkeit nachgehen kann, wird es auch dann nicht tun, wenn man sie finanziell bestraft.

aus: ZeitZeichen, Magazin der Kath. Arbeitnehmer:innen Bewegung Österreich, Juni 2023

Mehr Information: Unsere Arbeitsgesellschaft befindet sich im Wandel. Die Politologin Barbara Prainsack greift die Entwicklungen auf und wirft einen Blick in die Zukunft einer gerechteren und sinnstiftenden Arbeitswelt. Barbara Prainsack, *Wofür wir arbeiten*, Christian Brandstätter Verlag, Wien

Reden wir zuerst über gesundes Arbeiten

Seit Wochen brodeln die politische Diskussion rund um unser Pensionssystem. Vor allem prominente Stimmen aus der Wirtschaft überbieten sich derzeit gegenseitig mit Forderungen nach Verschärfungen für hart arbeitende Beschäftigte. Dabei ist im Pensionsbereich ohne-

hin einiges in Bewegung: Die Bundesregierung legte kürzlich die Einführung der Teilpension vor - eine neue Maßnahme, bei der man weiterhin arbeitet, aber weniger, und zugleich bereits einen Teil der Pension bezieht. Sie soll jenen Beschäftigten helfen, die noch arbeiten möchten, dies jedoch nicht mehr im bisherigen Ausmaß können.

Und genau dieses "können" ist das entscheidende Stichwort - denn ohne Gesundheit, oder besser gesagt ohne gesunde Arbeitnehmer:innen wird jede Pensionsdebatte hinfällig. Was es braucht, ist ein verstärkter Fokus der österreichischen Unternehmen auf alter(n)s-gerechtes Arbeiten und ja, das "n" macht einen Unterschied. Altersgerechte Maßnahmen richten sich in erster Linie an ältere Beschäftigte und ihre spezifischen Bedürfnisse. Altersgerechtes Arbeiten hingegen nimmt die gesamte Erwerbskarriere in den Blick und setzt viel früher an - also lange bevor man als "alt" gilt. Es handelt sich um einen präventiven Ansatz, der physische oder psychische Beschwerden frühzeitig verhindert.



Bild von reallywellmadedesks auf Pixabay

Kleine Schritte

Offt sind es schon kleine, leicht umsetzbare Schritte, mit denen Betriebe die Arbeitsfähigkeit ihrer Beschäftigten erhalten können: etwa Hilfen beim Heben und Tragen, eine bessere Beleuchtung oder ergonomisch angepasste Arbeitsgeräte - immer individuell je nach Arbeitsplatz. Dabei gilt: Die Arbeitnehmer:innen selbst sind häufig die besten Expert:innen für die gesunde Gestaltung ihres Arbeitsplatzes. Partizipative Ansätze, gemeinsam mit dem Betriebsrat erarbeitet, zahlen sich aus - auch für die Unternehmen.

Wollen wir Beschäftigte tatsächlich länger im Erwerbsleben halten, dann müssen wir ihnen auch die Möglichkeit geben. 30 Prozent der mittleren und großen Betriebe in Österreich

beschäftigen keine einzige ältere Person ab 60. Es gilt Vorurteile loszuwerden und mehr Wertschätzung in unsere Arbeitskultur zu bringen. Statt ältere Arbeitnehmer:innen pauschal als "teuer" abzustempeln, lohnt sich ein Blick auf ihre Stärken: Jahrzehntelange Berufserfahrung, die einen souveräneren Umgang mit Krisen oder schwierigen Situationen ermöglicht, steigende soziale oder kognitive Fähigkeiten - und nicht zuletzt eine oft größere Loyalität gegenüber dem Arbeitgeber.

Altersgerechtes Arbeiten

Wir brauchen keine populistischen Ansagen über "Arbeiten bis 70" oder vermeintlich gut gemeinte Vergleiche mit Dänemark. Denn dort werden Unternehmen in die Pflicht genommen - was hierzulande nicht der Fall ist. Wir brauchen Rahmenbedingungen, die gesundes Arbeiten bis zur Pension für alle möglich machen. Wir brauchen eine Verankerung von altersgerechtem Arbeiten in allen Betrieben.

Und ältere Beschäftigte - sowie jene, die es einmal werden - verdienen vor allem eines: mehr Wertschätzung für ihre Arbeitsleistung.

Julia Stroj, Expertin im Referat für Gesundheits- und Sozialversicherungspolitik im ÖGB; erschienen im KURIER, Samstag, 26. Juli 2025

Teilpension

Mit der Einführung der Teilpension wurde für Versicherte, die die Voraussetzung für eine Art der (vorzeitigen) Alterspension (Korridor pension, Schwerstarbeiterpension, Langzeitversichertenpension oder reguläre Alterspension) erfüllen, ab 1. Jänner 2026 die Möglichkeit geschaffen, schrittweise aus dem Erwerbsleben auszusteigen.

Das Modell der Teilpension ermöglicht Personen, die bereits einen Pensionsanspruch erworben haben, ihre Erwerbstätigkeit nicht vorzeitig zu beenden, sondern im Rahmen einer reduzierten Arbeitszeitverpflichtung weiterzuarbeiten und gleichzeitig einen Teil ihrer Pension zu beziehen.

Die geltende Rechtslage sieht derzeit keine Möglichkeit vor, eine vorzeitige Alterspension mit einer über der geringfügigkeitsgrenzeliegenden Erwerbstätigkeit zu kombinieren. Die Einführung einer Teilpension besteht aus der Kombination des Bezuges eines Teils der Pension bei gleichzeitigem Verbleib im Erwerbsleben und bietet den Arbeitnehmer:innen mehr Flexibilität. Gleichzeitig ist die Einführung der Teilpension wirtschaftspolitisch sinnvoll, da sie

den Erhalt von Fachkräften sowie die Sicherung der langjährigen Erfahrungen und des Wissens älterer Arbeitnehmer:innen ermöglicht. Die Teilpension kann eine flexible und nachhaltige Lösung bieten, um den Herausforderungen demografischen Wandels und des Fachkräftemangels zu begegnen und somit die wirtschaftliche Stabilität zu sichern, sowie die Kohäsion zu fördern.

Zusammenfassung

Die Teilpension ermöglicht ab 1.01.2026 einen schrittweisen Ausstieg aus dem Erwerbsleben. Voraussetzungen sind ein Pensionsanspruch und Arbeitszeitreduktion zwischen 25% und 75%.

Sie ermöglicht Bezug von Teileinkommen und Teilpension.

Prognose: 10.000 Personen pro Jahr werden das Modell nutzen.

Die Teilpension trägt zur wirtschaftlichen Stabilität und den Erhalt von Fachkräften bei.

Sie ist eine Maßnahme, um dem demografischen Wandel zu begegnen.

Sie erhöht das faktische Pensionsantrittsalter durch Wertung der Teilpensionsbezieher:innen als Erwerbstätige.

Karl-Heinz Eigentler

Die Krise als Chance sehen

Krisen sind gekennzeichnet von vielen Turbulenzen und Unsicherheiten. Kein Stein bleibt mehr auf dem anderen. Vieles, was uns vorher Sicherheit gab, auf das wir uns verlassen konnten, bricht weg. Jede Krise birgt aber auch Chancen in sich. Wir öffnen unsere Augen für das Wesentliche, werden sensibler für das, was wirklich trägt, das Göttliche in all seinen Facetten: in der Schönheit der Natur, in aufrichtigen zwischenmenschlichen Beziehungen, in den Klängen einer Melodie, die ins Herz geht.

Das Nach-Innen-Schauen wird bedeutsamer: Das Präsent-sein steht vor dem Machen. Das Da-sein und In-Beziehung-sein trägt durch so manche Krise hindurch. Krisen können, wenn wir sie achtsam durchleben, zu Wachstum und mehr Weite führen. Neue Wege entstehen, wenn wir es zulassen.

Ich denke, es ist eine Sache unserer zutiefst eigenen Entscheidung: Verschließen wir uns in uns selbst und werden "starr" oder öffnen wir uns und lassen uns auf "das andere" ein, um das Gemeinsame darin zu entdecken? Das fordert Mut und Vertrauen.

Ingrid Pörtl

Vogelfrei- können wir das sein?

Fangen Sie mit dem Begriff "vogelfrei" am Anfang eines Arbeitsjahres etwas an oder können sich gar damit identifizieren? Vogelfrei, das ist ein Feriengefühl, ein Urlaubsbewusstsein, aber doch keines, das in unserem Alltag existiert. Was es auf jeden Fall ist: ein Sehnsuchtsgefühl, ein Wunsch und vielleicht ist es das, was von einem Urlaub in uns zurückbleibt. Das Gefühl, einmal richtig frei gewesen zu sein, Freiheit gelebt zu haben abseits von Termindruck, Planungen, To-do-Listen und allen anderen Verpflichtungen und Notwendigkeiten.



Bild von Mabel Amber, who will one day auf Pixabay

"Zu Maria Geburt fliegen die Schwalben fort!" - so heißt ein alter Spruch. Vielleicht haben Sie auch schon einige Vogelschwärme entdeckt, wie sie Richtung Süden ziehen, ab in die Wärme. Ich halte das immer für einen faszinierenden Anblick. Über tausende von Kilometern fliegen diese Tiere - im Vertrauen auf ihr inneres Navigationssystem - um ihr Winterdomizil zu erreichen. Und mit ihnen fliegen auch die Erinnerungen an den Sommer fort, wenn sie schön langsam verblasen. Und dann kommt in mir das Sehnsuchtsgefühl hoch: "Vogelfrei sein - wäre das schön! - können wir das auch?" Vogelfrei sein ist für mich nicht die Vorstellung eines Schlaraffenlandes, wo einem jede Verantwortung abgenommen wird und wo nach dem "ich tue wonach ich gerade Lust habe"-Prinzip gelebt wird. Es ist nicht das Freisein von meiner Verantwortung, das Freisein von der Notwendigkeit meines Engagements. Dieses Bild von Freisein entspricht einer sehr unreifen Vorstellung.

Der hl. Augustinus hat den prägnanten Satz formuliert: "Liebe und tue was du willst!". Wie kein anderer schafft es dieser Kirchenvater,

scheinbare Gegensätze zu verbinden. Liebe braucht Freiheit. Und Freiheit braucht Liebe, d.h. Werte: etwas, das einem viel bedeutet Freiheit und Liebe - das eine ist somit auf das andere angewiesen, um zu seiner vollen Geltung zu gelangen.

Und beim Beispiel der Zugvögel zu bleiben: Sie sind wirklich "vogelfrei", doch fliegen sie nicht irgendwohin, wonach ihnen gerade der Sinn steht. Ihr Instinkt führt sie auf geheimnisvolle Weise an ihr gewünschtes Ziel. Sie haben einen inneren Kompass, dem sie vertrauen. Wir Menschen tun uns da in unserem Leben oft viel schwerer. Was ist für uns so bedeutungsvoll, wertvoll, liebenswert, sodass wir davon unsere Orientierung bekommen? Woher erhält unser Leben seinen Sinn? Wofür wollen wir uns einsetzen? Wem und was gilt unsere ganze Liebe?

Auch wenn der Sommer um ist und der Alltag wieder eingesetzt hat - vogelfrei im Sinne des hl. Augustinus können wir allemal bleiben. Denn das gehört zur unveräußerlichen Würde unseres Menschseins, die wir geschenkt bekommen haben. Die Würde der Freiheit: uns aus eigenen Stücken, aus eigenem Antrieb für das einzusetzen, was wir lieben. Es ist die Freiheit der Entscheidung - uns dem zuzuwenden, das unsere Liebe wert ist, das unseren Einsatz verdient. Und Liebe kann nur in Freiheit existieren. Das ist unsere Aufgabe: Im Leben zu dieser Entscheidung zu finden und uns ihr ganz zu widmen. Und deswegen sind und bleiben wir vogelfrei!

Ingrid Pörtl

Bildungsreise Montenegro

Die FCG NÖ veranstaltete von 15.-18. Mai eine Bildungsreise nach Montenegro. Der FCG vida Bundesvorsitzende Christian Gruber und der FCG vida Bundesgeschäftsführer Fritz Pörtl nahmen über Einladung der FCG NÖ daran teil.



KGZE-Tagung

In der Zeit von 11.-13. Juni 2025 fand die KGZE-Tagung in Wien statt. Vertreter:innen der FCG vida und der Bundes-FCG nahmen daran teil.



BAK-Hauptversammlung



Am 12./13. Juni fand die BAK-Hauptversammlung in Feldkirch statt.

Foto: KR Friedrich Pörtl und die AK-Präsidenten von Tirol und Vorarlberg

**Wir denken selten an das, was wir haben,
aber immer an das, was uns fehlt.**

Arthur Schopenhauer

WSA-Sitzung in Brüssel

Alfred Gajdosik und KR Friedrich Pörtl nahmen am 10. Juli an einer Sitzung des WSA in Brüssel teil. Dabei trafen sie Dr. Martin Schaffenrath, mit dem sie sich austauschten.



Betriebsratswahl

Im Imperial Riding School Hotel fand am 16./17. Juli die Betriebsratswahl statt. Zum Vorsitzenden wurde wieder Norbert Bauer gewählt. Wir wünschen dem neuen Team viel Erfolg bei der Arbeit.



Österreichisch-tunesische Gesellschaft

Anlässlich des 300 Jahr Jubiläums der diplomatischen Beziehungen zwischen Tunesien und Österreich fand am 2. August ein Konzert des Wiener Opernballorchesters im Amphitheater von El Jem statt. Am Vortrag trafen der Bundesvorsitzende der FCG vida Christian Gruber und der Bundesgeschäftsführer der FCG vida Friedrich Pörtl den österreichischen Botschafter in Tunesien Mag. Stephan VAVRIK zu einem Gedankenaustausch.



**Wenn es dir möglich ist,
mit auch nur einem
kleinen Funken die Liebe
in der Welt zu bereichern,
dann hast du
nicht umsonst gelebt.**

Jack London

Herzlich willkommen!

Aliya Blauensteiner trat im Juli 2025 die Nachfolge im Büro der FCG vida von Selina Schovanez an. Die FCG ist für sie kein unbeschriebenes Blatt, hat sie doch bereits Funktionen in der FCG Jugend inne. Frau Blauensteiner möchte laut eigener Aussage mitgestalten, mittragen und mithelfen, damit unsere gemeinsame Zukunft solidarisch, gerecht und lebenswert bleibt. Gerade in diesen herausfordernden Zeiten gilt für sie folgendes Motto: *"Die Zeit ist dieselbe, ob du verzweifelst oder hoffst. Nur das Ergebnis wird anders sein. Gemeinsam gestalten wir die Zukunft."* Wir freuen uns jedenfalls auf gemeinsame Jahre in der FCG vida.



Jede Krise birgt auch immer eine Chance für einen Neubeginn. Ja, Veränderungen machen oft Angst. Aber sie sind notwendig, damit sich etwas bewegt. Fürchte dich nicht vor langsamen Veränderungen, fürchte dich vor dem Stillstand.

Japanisches Sprichwort

Wir gratulieren!

Roland Braunschmidt, Betriebsrat in der AUVA Wien, feierte seinen 50. Geburtstag. Wir wünschen alles Gute!



Herzlichen Glückwunsch!

Peter Schuhböck, FCG Bundesorganisationsreferent, feierte seinen 60. Geburtstag in der Laudongasse. Wir wünschen ihm für die nächsten Jahre viel Glück und Gesundheit.



Christliche Soziallehre: Der deregulierte Mensch Teil 2



Die Krise der Familie ist unübersehbar.

Schon in den 1990er Jahren schrieb Gronemeyer über den drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten und beschrieb in der „Entfremdung vom Wolfsrudel“ den allgemeinen Trend:

Während bis in die 70er Jahre noch mehr als 90% der Bevölkerung heiratete und 70 bis

80% in „vollständigen Familien“ lebte, wird künftig Folgendes gelten:

50% werden unverheiratet bleiben, jede zweite Ehe wird geschieden werden, die Zahl der unehelich geborenen Kinder steigt beständig, jedes zweite Kind, das heute geboren wird, wird nicht in der Familie aufwachsen, in die es hineingeboren wurde.

Zugleich steigt mit der Lebenserwartung die Zahl der Alten. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, seit 1959, wuchsen die Gruppen der 75 - 80-Jährigen um 154%, der 80 - 85-Jährigen um 250%, der 85 - 90-Jährigen um 405%, der 90 - 95-Jährigen um 720%.

Wie sich diese Trends auf die Familien auswirken werden, wenn keine Umkehr gelingt, beschreibt Gronemeyer mit plastischen Bildern:

Seit undenklichen Zeiten bildete die Familie das Grundmuster des sozialen Zusammenlebens der Menschen. Sie war ein Dach über den Generationen, unter ihm haben Kinder, Erwachsene, Alte, lange Zeit gemeinsam gegessen. Unter dem Dach herrschte nicht immer Friede und Harmonie, aber es bot Schutz. Nun scheint mit dem „deregulierten Menschen“ dieses Dach zerstört. Die Ehe auf Lebenszeit ist nicht mehr selbstverständlich. Ein zweiter oder dritter Partner, eine zweite oder dritte Ehe, wenn die Kinder aus dem Gröbsten

heraus sind - „Lebensabschnittspartner“ werden zur neuen Normalität. Auf der Stichflamme der Emotion kann niemand dauerhaft kochen. Wenn die Leidenschaft der rosaroten Anfangszeit erloschen ist, bleibt nicht viel. Die traditionellen Aufgaben der Familie - die Erziehung und Versorgung der ohnehin wenigen Kinder, die Pflege der Alten und Kranken - übernimmt immer mehr die Gesellschaft. Das Vakuum, das durch den Wegfall der traditionellen Aufgaben der Familie entsteht, wird gefüllt durch Beziehungskrisen. Streit ist der Alltag in der Familie. Dichter des 19. Jahrhunderts haben beschrieben, dass sich bürgerliche Ehe und leidenschaftliche Liebe nicht vereinen lassen. Die frühe Erkenntnis hat den heutigen Menschen nicht daran gehindert, die Vereinigung des Unmöglichen zu versuchen. Orgasmusjagd und Familientreue passen nicht zusammen.

Die Alten und die Kinder sind die Opfer dieser sozialen Katastrophe. Übrig geblieben sind abgeschobene Alte, konsumsüchtige Erwachsene, vernachlässigte Kinder, überstrapazierte Paarbeziehungen. Wer noch in einer Familie lebt, stöhnt unter dem Joch der Tyrannei, wer draußen ist, klagt über die Schwierigkeit, eine neue soziale Heimat zu finden.

Deregulierung kann also ein teures Unterfangen werden. Jene Menschen, die aus der Flexibilisierung kein Kapital zu schlagen vermögen, drohen zu kostspieligen Projekten der sozialen und polizeilichen Kontrolle zu werden. Wenn der innere Kreiselkompass traditioneller Moral, der Menschen bisher erfolgreich eingepflanzt wurde, zerbricht, wird die Frage dringlich, wie das Individuum, die Familie, die Gesellschaft „funktionieren“ soll. Soll das Gesetz des Stärkeren die Verhältnisse regeln? Sollen Polizei und Sozialarbeit eine Gesellschaft der Beaufsichtigten garantieren? Oder soll man den sozialen Zusammenhalt als altmodisch aufgeben?

aus: Christliche Soziallehre

(nach dem Cardijn-Dreischritt: sehen-urteilen-handeln)

Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, April 2010

Impressum: Medieninhaber, Herausgeber und Verlag:

Verband Christlicher Arbeitnehmer in Verkehr, Touristik und Persönliche Dienste
Hersteller: FCG vida / Alle: 1020 Wien, Redaktion: Friedrich Pörtl ZVR 605463055

Offenlegung der Besitzverhältnisse gemäß Mediengesetz § 25(2)

FCG vida-Bundesvorstand: Gerlinde Altreiter, Wiltrud Deutschmann, Karl-Heinz Eigentler, Thomas Faulhuber, Martin Frasel, Andreas Gollner, Christian Gruber, Matthias Heckmann, Linda Lindinger, Robert Lindner-Zettl, Friedrich Pörtl, Walter Semlitsch, Manfred Strasser, Thomas Svejda.

Blattlinie nach § 25(4): Vertretung der Interessen der österreichischen Arbeitnehmer:innen entsprechend den Grundsätzen und Zielen des FCG-Grundsatzprogramms.